

sonst ein Ehrenmann, bezahlte mit dem Erlös aus den Inventarien seiner Kirchen auch die auf fünfzigtausend Gulden aufgelaufenen Spielschulden seines verstorbenen Bruders Kasimir (I 369). Da ist es ein schwacher Trost, wenn W. Wolff 1913 nachwies, daß der Landgraf doch wenigstens nur 41 Prozent der Stiftungsgelder ihren höheren Zwecken entfremdet hatte (Die Säkularisierung und Verwendung der Stifts- und Klostergüter in Hessen-Kassel unter Philipp dem Großmütigen und Wilhelm IV., 432 Seiten). Lork meint I 370: „Es ist durchaus von einem neuen simonistischen Fiskalismus zu reden, der nicht selten die Bedürfnisse der Schulen und der Caritas hintansetzte und nur an die Mehrung . . . von Gewalt und wirtschaftlichem Gut zu eigenem Profit dachte. Vom Gelde der Vorfahren gebaute Kirchen und ihre herrliche Ausstattung samt den Paramenten sieht man traurig verfallen, verfaulen, zur Ruine werden oder zu höchst profanen Zwecken veräußert werden.“ Und das alles geschah auch nicht ohne Hilfe von Putschern und Gewalttätigkeiten (I 370 bis 374) und gewiß nicht ohne Zusammenhang mit der aufreizenden Sprache Luthers (I 374f. 377 ff.). Viel später, 1548, auf dem geharnischten Augsburger Reichstage, schlug den Protestanten, die sich auf ihr Gewissen beriefen, der Satz an die Ohren: „Ihr habt Consciencien wie Barfüßer-ärmel, die ganze Klöster verschlingen!“ (I 375). Auch ein Protestant wird dem Verfasser, zumal da er selbst bei Behandlung dieses für einen Katholiken so schmerzlichen Themas noch manchen Vorbehalt anbringt, das Recht zur Kritik an den Säkularisationen nicht abprechen, von dem I 375—381 im allgemeinen doch ziemlich maßvoll Gebrauch gemacht wird. Wenn auch das Schuldkonto der Neugläubigen mit den barbarischen Exzessen des Bildersturms und des Zerschlagens der „stummen Götzen“ in calvinistischem Stile nur selten zu belasten ist, so bleibt doch auch sonst manches, was den Verfasser zu einem bitteren Tone veranlaßt, der gerade bei modernen gläubigen Protestanten eines Widerhalls nicht entbehren kann.

Der vorstehende Bericht hat wohl gezeigt, daß sich die Beschäftigung mit Lork lohnt. Andererseits liegt der hohe Wert seines Werkes nicht zuletzt darin, daß es manche Lücke der Luther- und der Reformationsforschung von neuem sichtbar macht. Justus Hahagen, Wenningstedt (Sylt).

Besch, Hans: Johann Sebastian Bach, Frömmigkeit und Glaube. I. Bd.: Deutung und Wirklichkeit. Das Bild Bachs im Wandel der deutschen Kirchen- und Geistesgeschichte. Gütersloh 1938. C. Bertelsmann. XII, 314 Seiten. Brosch. 10 RM., geb. 12 RM.

Als 37. Bd. der „Monographien/Beitr. z. Förder. christl. Theol.“ erscheint hier der erste von zwei Bänden, die aus einer Halleischen theologischen Dissertation hervorgewachsen sind. Während der zweite Beschs eigenes Bild vom größten Thomaskantor als religiösem Menschen aufbauen wird, wurde hier zur Hauptsache über die bisherigen Porträts referiert. Dabei scheidet der Verfasser seine Vorgänger im wesentlichen in die schwarzen Schafe, die Bach ausschließlich oder doch überwiegend nur artistisch-ästhetisch verstanden haben, und in die weißen (zu denen er übrigens auch mich rechnet), die dem Christen Bach hätten Gerechtigkeit widerfahren lassen, wobei noch zwischen den Deutungen Bachs als eines un- oder überkonfessionellen (was beides sicher falsch ist), orthodoxen, pietistischen und mystischen Christen unterschieden wird. Die Anberaumung Bachs innerhalb der barocken Orthodoxie ist überzeugend gelungen. Erfreulich ist Beschs gelegentliche Formulierung (S. 158): „Wir stellen . . . fest: Bach war Musiker, Bach war Deutscher, Bach war Christ. Alle drei Faktoren

ergeben „Bach“; wer eine von diesen drei Kräften übersieht, umdeutet oder vergewaltigt, entstellt Bach und entzieht sich zugleich der geschichtlichen Wirklichkeit.“ Im Verlauf seines Buchs gelingt es dem Verfasser allerdings nicht immer ganz, diese ideale Gleichgewichtigkeit durchzuhalten, da er m. E. die nicht wegzuleugnenden künstlerischen Gesichtspunkte manchmal allzu einseitig theologisch verkürzt: Wenn er z. B. die Zelter'schen Textänderungen an Bachs Werken (er hätte schon diejenigen Ph. Em. Bachs mitbehandeln können) fast allein damit erklärt, daß Zelter nicht mehr den Glauben Luthers, der der Bach'sche gewesen sei, geteilt habe, so trifft das in manchem zu, in anderm wieder nicht: wem z. B. in einer Bach'schen Passion die Wendung „die Sünden dieser Welt, die häßlich stinken“ bezüglich des „stinken“ mißfällt, der braucht darum noch keinen andern Sündenbegriff als Bach zu haben. Es ist doch wohl so, daß Bach zugleich in zweierlei Ebenen gesehen werden muß: in der christlichen und in der ästhetischen, in der kirchengeschichtlichen und der musikgeschichtlichen, wobei der einsichtige Musikwissenschaftler der religiösen selbstverständlich gern den Primat einräumen wird, den theologischen Anspruch auf Bach aber durch Besh — sein Thema läßt es begreiflich erscheinen — etwas zu totalitär durchgeführt finden wird. Es kommt noch hinzu, daß Besh seinen Beweisstoff größtenteils einfach aus den von Bach vertonten Kantatentexten bezieht, die Bach gewiß sämtlich gutgeheißen hat, die aber doch nur zum kleinen Teil aus seiner eigenen Initiative hervorgewachsen sind. Daß das Ganze streckenweise etwas weiträumig vorgetragen und die Literatur manchmal ein wenig unscharf paraphrasiert erscheint, darf unsern Dank für die gründliche und bachbegeisterte Untersuchung nicht mindern. Dabei fällt für den Bachverehrer (und vermutlich auch für den theologischen Leser) viel Wertvolles an neuen Einzelbeobachtungen ab: ich nenne die bisher nicht so gesehene Rolle der Erweckungsbewegung für Ausführende und Hörer der neuentdeckten Matthäuspassion 1829 (Mendelssohn selbst blieb von ihr unberührt, aber auf seine Schwägerin Luise Hensel, die Dichterin, hätte hingewiesen werden können, obwohl sie ja dann katholisch wurde); bemerkenswert sind die Ausführungen über die vermutlich zu Ehren der Salzburger Exulanten in Leipzig geschriebenen Bachkantaten von 1732 „Brich dem Hungrigen dein Brot“, „Ach Gott, wie manches Herzeleid“ und „Ich will den Kreuzstab gerne tragen“ — ihre zeitgeschichtliche Deutung überzeugt durchaus. Man wird künftig ferner für Bachs dogmatischen Standpunkt in erster Linie Leonhard Hutter mit seinem Compendium von 1610 heranziehen müssen — Besh schöpft seine Meinungen, die auch einer Bibel aus dem Besitz der Anna Magdalena Bach vorgedruckt sind, sinnreich für Bachs innere Stellung aus. In der christologischen Sicht des Credo von Bachs h. moll-Messe vertieft Besh die Auffassung Friedr. Smends. So ist schon bei diesem ersten Band eine Menge Positives herausgekommen. Für den zweiten wäre zu wünschen, daß die Darstellung möglichst konzentriert darauf ausginge, Bach als Christenmenschen nicht aus den Texten, sondern aus seiner musikalischen Wortauschöpfung aufzubauen; Besh wäre der Mann, darin noch erheblich über das von Ph. Spitta, A. Schweizer und A. Schering Beobachtete hinauszuführen. Aber an die Zahlenmystik M. Jansens (Besh S. 231 ff.) vermag ich nur zum allerkleinsten Teil zu glauben.

Hans Joachim Moser, Potsdam-Babelsberg.